

Anikó Zsigmond (Szombathely)

# Leben und Person der Marie von Ebner-Eschenbach

## 1. Stand der biographischen Ebner-Eschenbach-Forschung

80 Jahre nach dem Tod der Autorin ist die biographische Forschung über sie durch die kritische Ausgabe des sechsbändigen Sammelwerkes von Karl Konrad Polheim<sup>1</sup> — mit Tagebuchaufzeichnungen und autobiographischen Schriften — erneut lebendig geworden. Damit hat die bis dahin vorherrschende relative Homogenität der publizierten biographischen Sekundärliteratur ein Ende genommen. Sie war dem Publizisten Anton Bettelheim zu verdanken. Er übernahm als erster die Aufgabe, im Auftrag des Verlags der Gebrüder Paetel, bei dem Marie von Ebner-Eschenbach damals schon öfters publiziert hatte, zu ihrem 70. Geburtstag Wesen und Werk in großen Zügen in einem Band zu schildern.<sup>2</sup> In fruchtbarer Zusammenarbeit mit der Autorin (häufige Konsultationen, Übergabe von Tagebüchern an ihn, Briefwechsel) konnte das Werk *Biographische Blätter* von Bettelheim in Berlin 1900 veröffentlicht werden. Hiermit entstand die erste Biographie noch zu ihren Lebzeiten. Ein zweiter ergänzter und überarbeiteter Band *Marie von Ebner-Eschenbachs Wirken und Vermächtnis* erschien von demselben Verfasser 1920, also nach ihrem Tode. Das Material der bis 1950 erschienenen biographischen Abhandlungen verschiedenen Umfangs basiert vorwiegend auf dem Bettelheims. Das läßt sich größtenteils mit Ebner-Eschenbachs schlichter und zurückhaltender Natur erklären, da sie ihre Privatsphäre trotz ihres reichen geselligen Lebens niemals Fremden aufdeckte. So war zu ihren Lebzeiten Bettelheim der einzige Publizist, dem sie bis zu einem gewissen Grad Vertrauen schenkte und ihre Tagebücher und Briefe anvertraute.

Nach dem Tod der Künstlerin (1916) ging das öffentliche Interesse an ihr plötzlich zurück. Es erschienen zeitweise Dissertationen, kleinere und größere Aufsätze — meistens anlässlich ihres Geburts- und Todestages — die einzelne Aspekte ihrer Persönlichkeit bzw. ihrer Kunst darzulegen beabsichtigten. In biographischer Hinsicht ist die Promotionsarbeit Heinz Wallachs *Studien zur Persönlichkeit Marie von Ebner-Eschenbachs* erwähnenswert. Er verwies auf Mängel der Bettelheim-Biographie, wie z. B. auf die lückenhafte Darstellung der Zeit von ihrem 14. bis zum 37. Lebensjahr. Er beanstandet weiterhin die Dominanz der Besprechung der epischen Werke gegenüber der Schilderung

des Lebenslaufes. Nach Wallach fördern die bis 1950 erschienenen Publikationen kein neues Tatsachenmaterial zutage, sie gehen entweder von der Bettelheimschen Biographie oder direkt von den dichterischen Werken aus. Unter ihnen ragt die Abhandlung Moritz Neckers *Marie von Ebner-Eschenbach nach ihren Werken geschildert* hervor, in der ein Schwerpunkt auf Ebners Stellungnahme zur Standesproblematik, auf ihre Herzengüte und Menschenliebe gelegt wird. Ähnlich wie Necker stützten sich auch Mechtild Alkemade, Rudolf Latzke, Gertraut Motzko, Josef Mühlberger, Katherine Offergeld, Heinz Rieder, Richard Schaukal sowie die Schriftstellerinnen Gertrud Fussenegger und Gabriele Reuter bei der Erschließung von Marie von Ebner-Eschenbachs Persönlichkeit vorwiegend auf ihre Werke, wodurch diese Arbeiten nicht mehr nur als Biographien, sondern eher als Werkinterpretationen anzusehen sind. Nach langer Zeit war es also Wallach, der neben den Bettelheimschen Dokumenten auch von den handschriftlichen Materialien ausging und Bettelheims Informationen ergänzte. Er nennt es ein schweres Unterfangen, da die Mehrzahl der Dokumente zum Zeitpunkt der Arbeit an seiner Dissertation nicht zugänglich war. Ein Teil blieb im Besitz Bettelheims, ein anderer blieb im Mährischen Landesarchiv, oder er ging an Verwandte (Marie Kinsky, eine Nichte; Franz Dubsy, ein Neffe) und ein weiterer Teil gelangte in die Material- und Inkunabelsammlung der Nationalbibliothek in Wien. Wallach standen nur die Österreichische Nationalbibliothek, die von Bettelheim erarbeiteten Biographien und die schon erwähnten gedruckten autobiographischen Schriften zur Verfügung.

Es mußten weitere 21 Jahre vergehen, bis die biographische Ebner-Eschenbach-Sammelarbeit durch die Dissertation Maria Grundners *Marie von Ebner-Eschenbach. Wechselbeziehungen zwischen Leben, Werk und Umwelt der Dichterin* neuere Anstöße bekam. Diese Arbeit beleuchtet den bisherigen Kenntnisstand aus einer literatursoziologischen Position, wobei die Einflüsse der Umgebung auf die Ebner-Eschenbach demonstriert werden sollen. Grundner systematisiert und ergänzt die Kenntnisse auch in werkgenetischer Hinsicht und belegt ihre Ergebnisse mit Passagen aus dem Briefwechsel und den Tagebüchern der Autorin.

Einen weiteren Meilenstein in der Forschung bedeutet die nach fast 20 Jahren veröffentlichte mehrbändige kritische Ausgabe von Karl Konrad Polheim. Er betont unter anderem den besonderen kulturhistorischen Wert der 55 Jahre lang geführten Tagebücher:

Die zeitliche und thematische Fülle der Eintragungen bildet eine fast unerschöpfliche Fundgrube für Erkenntnisse über die Dichterin wie über ihre geistige und soziale Umwelt. Die Eintragungen berichten von den eigenen Schicksalen, Gefühlen und Gedanken der Ebner, sowohl in bezug auf äußere Angelegenheiten als auch auf gesellschaftliche, politische, religiöse und philosophische Fragen. [...] sie dokumentieren die Entwicklungs- und Textgeschichte der einzelnen Werke und deren Aufnahme in privaten und offiziellen Kreisen und lassen ermassen, wie die Dichterin darauf reagierte.<sup>3</sup>

Polheim deckt auch die merkwürdige und einzigartige Textsituation um die Tagebücher auf. Die Schriftstellerin begann nämlich um die Jahrhundertwende ihre Tagebücher in Hinblick auf eine Veröffentlichung durchzuarbeiten. Diese Arbeit blieb auch Bettelheim nicht unbekannt:

Und neben so vielem, was sie gedruckt in die Welt schickte, fand sie Zeit und Lust, alte Tagebücher durchzugehen und auszukernen; immer geneigt, an sich zu zweifeln, hat sie bei der ersten Prüfung dieser Aufzeichnungen sich gewundert, wie wenig sie bieten, wie sehr sie sich auf Äußerlichkeiten beschränken.<sup>4</sup>

Nach Polheims Ansicht bemerkte Bettelheim die Differenz zwischen den ursprünglichen und den bearbeiteten Auszügen und interpretierte sie auf seine eigene Weise, nicht im Sinne einer philologischen Textausgabe, sondern im Sinne einer Lektüre. So entstand an manchen Stellen ein relativ subjektiviertes, literaturwissenschaftlich unbegründetes Ebner-Eschenbach-Bild, das von der Nachwelt in Polheims Deutung kritiklos übernommen wurde. So läßt sich der Widerspruch zwischen der scheinbaren Informationsarmut über die intime Sphäre in den Aufzeichnungen und dem Informationsreichtum der von Bettelheim veröffentlichten Biographien erklären. Bettelheim ersetzte die mangelnden Kenntnisse durch viel Assoziatives, was er aus dem persönlichen Umgang mit der Autorin selbst erworben haben mag.

Inzwischen trug auch schon die tschechische Germanistik zur Bereicherung der Ebner-Eschenbach-Biographie wesentlich bei. In seinem kurzen Aufsatz *Tagebücher legen Zeugnis ab. Unbekannte Tagebücher der Marie von Ebner-Eschenbach* differenziert der tschechische Literaturwissenschaftler Jiri Vesely, der nach seiner Behauptung die originalen Tagebücher — 33 handgeschriebene Bände im Mährischen Landesarchiv zu Brünn (wahrscheinlich stammen sie aus Zdislavitz) — Anfang der 70er Jahre erschloß,<sup>5</sup> die einzelnen vorhandenen Fassungen der Auszüge sehr treffend in „authentisch“, „zensiert“ (durch Bettelheim) und „selbstzensiert“ (durch Ebner-Eschenbach). Er beanstandet in allen bearbeiteten Fassungen den Mangel an Unmittelbarkeit, die dem Original noch innewohnte:

Auffallend ist der große Unterschied zwischen dem Originaltext und den „zensierten“ bzw. „selbstzensierten“ Abschriften, denen die Unmittelbarkeit der ursprünglichen Tagebuchnotizen fehlt. [...] Passagen, die die Dichterin später für unwichtig hielt oder die nach ihrer Meinung zum Zwecke der Veröffentlichung einen allzu privaten Charakter trugen, wurden ausgelassen.<sup>6</sup>

So unternahm es Polheim, nach all diesen Versuchen der Ebner-Eschenbach-Forschung, eine wirklich kritische Ausgabe vorzubereiten, fern jeglicher individualisierender Interpretation.

## 2. Das Leben der Marie von Ebner-Eschenbach

### 2.1. Jugend und Erziehung

Der Familienname Dubsky verrät ihre nicht rein österreichische Abstammung. Die Ahnen väterlicherseits gehörten zu einem alten böhmischen Adelsgeschlecht: die Aufzeichnungen über den Familienstamm reichen bis ins 15. Jahrhundert zurück. Der Vater Marie von Ebner-Eschenbachs, Franz Dubsky, machte die Völkerschlacht bei Leipzig mit und kehrte als Major nach Hause. 1829 heiratete Franz Dubsky Baronesse Marie Vockel, die Mutter der Autorin, die ihm zwei Töchter schenkte, aber früh, nach der zweiten schweren Entbindung starb. Baronesse Vockel war das einzige Kind des sächsischen Freiherrn Friedrichs, der das Zdislavitzer Gut in Mähren erwarb und es erfolgreich bewirtschaftete. Das Ehepaar (die Eltern Ebner-Eschenbachs) ließ sich auf dem mütterlichen Gut in Zdislavitz nieder, das von nun an zum Mittelpunkt des verwandtschaftlichen Verkehrs wurde. Vom Andenken an die eigene Mutter konnte sich die Schriftstellerin nie lösen, obwohl sie mehrere Stiefmütter hatte, die sie und ihre leibliche Schwester wie ihre eigenen Kinder aufnahmen. In ihren Memoiren idealisiert sie große Teile ihrer Kindheit. Die Idealisierung resultiert aus dem zeitlichen Abstand von fast 70 Jahren und der Sehnsucht einer alternden Frau nach der verflossenen Jugend. Es sind die Memoiren einer Frau, für die die Institution der Familie immer zu den höchsten Werten des Lebens zählte und für die der Familienbesitz und die dort verlebten Jugendjahre in allen Lebensphasen vollkommene Harmonie und Ruhe symbolisierten. Es war für ein selbstbewußtes und tieffühlendes Mädchen, wie die junge Marie von Ebner-Eschenbach es war, nicht leicht, sich in einem von patriarchalischer Autorität geprägten Haus durchzusetzen. Als Haupt der Familie galt der Vater, dem die Rolle des Pädagogen nicht besonders gut gelegen haben soll.<sup>7</sup> Wallach erinnert an sein ungeduldiges Wesen und die Unfähigkeit, das Vertrauen seiner Kinder zu gewinnen. Nach der herkömmlichen Rollenverteilung in der Familie war der Vater nicht für die Kindererziehung zuständig. Eine Wirtschaft wie seine erlegte ihm viel Arbeit und viele Sorgen auf. Den Sitten der slawischen Umwelt gemäß galt er auch als Haupt seiner Gemeinde, er hatte für seine Dienerschaft und Bauernschaft zu sorgen, insbesondere in der Zeit bis 1848, bis zur Aufhebung der Leibeigenschaft. Diese Zeit fällt mit der Kindheit der Ebner-Eschenbach zusammen. Ihre geistige und seelische Entwicklung verlief einerseits noch nach einem patriarchalischen Modell, in dem alle Angehörigen der Familie (im weiteren Sinne auch der Leibeigenen) in eine hierarchische Pyramide eingestuft wurden, mit dem Vater an der Spitze als größter Autorität. Die Mähren als ein slawisches Volk waren von ihrer geistigen Veranlagung her tief autoritätshörig. Diese Gesinnung mag den Geist der Schriftstellerin stark geprägt haben, daher kann ihr Zugehörigkeitsgefühl rühren. Sie schätzte die ihr Unterstellten, die Bauern, nicht minder, das bestätigen ihre zahlreichen

sympathischen Volksfiguren. Für Ebner-Eschenbach war der Umgang mit den Menschen aus dem Volk selbstverständlich und keineswegs peinlich, sie wuchs unter ihnen heran, verkehrte mit ihnen tagtäglich. Die kleine Marie Dubsky lernte früher Tschechisch als Deutsch.

Den stofflichen Reichtum ihrer späteren Novellenkunst kann sie teilweise ihren aus der Kindheit stammenden Kenntnissen über die ländlichen und städtischen Bevölkerungsschichten verdanken. Trotzdem wird sie von manchen Literaturwissenschaftlern der Partikularität ihrer stofflichen Quellen beschuldigt.<sup>8</sup> Es kann zur Verteidigung der Autorin gesagt werden, daß sie keine Zeitromane schreiben wollte, nicht die Absicht hatte, das Leben der Gesellschaft als Totalität zu schildern. Sie zeichnete kleinere Kulturbilder, durch deren Gesamtheit sich das Spezifische einiger Gesellschaftsschichten erfassen läßt. Sie spiegeln unter anderem die typische Lebensführung des österreichischen Adels im 19. Jahrhundert:

Im Winter wohnte der Vater, wie das für einen begüterten Ehemann schicklich war, in der Kaiserstadt, der Sommer wurde auf der Herrschaft in der Markgrafsschaft Mähren verbracht. Von Kind auf lernte die Kleine Wien und die Provinz, Bauern und Städter, Deutsche und Slawen, Bürger und Aristokraten aus eigener Anschauung kennen.<sup>9</sup>

Die Entwicklung der kleinen Komtesse läuft andererseits in einem streng konventionellen Modell nach dem pädagogischen Schema der österreichischen Aristokratie ab. Diese Art von aristokratischer Bildung und Erziehung bereitete der jungen Künstlerin viele Unannehmlichkeiten:

Die kleine Marie war ein ungemein fröhliches, wildes und unbändiges Kind, dem [...] die früheste Jugend wiederholt durch unglücklich gewählte Gouvernanten grausam verdorben wurde.<sup>10</sup>

Den Wert dieser adligen Komtessenbildung, die auch der kleinen Autorin zuteil wurde, zweifelte nicht nur die Mit- und Nachwelt aufs neue an, sondern auch die Ebner-Eschenbach selbst stellte ihn in jeder Periode ihres Lebens in Frage und thematisierte ihn in ihrem künstlerischen Schaffen. Man denke nur an Werke wie *Komtesse Muschi* und *Komtesse Paula*. Den kleinen Komtessen sollte kein gehaltvolles Wissen beigebracht werden, sondern der Schwerpunkt lag auf dem Beherrschen der geselligen Umgangsformen. Demgemäß sollten sie tanzen, musizieren, zeichnen und Fremdsprachen können und ein bißchen Literatur, Geschichte, Geographie; auch Handarbeiten wie stricken, sticken und häkeln gehörten zum Kanon der Fertigkeiten und Fähigkeiten. Naturwissenschaftliche Fächer und klassische Bildung waren aus dem weiblichen Lehrplan verbannt. Ebner-Eschenbach machte Fortschritte und zeigte schon früh Interesse für das Auswendiglernen französischer Gedichte. Das Lernen an sich bereitete ihr keine Schwierigkeiten, aber es sei ihr widerwärtig gewesen. Laut Bettelheim haben ihre Lehrer mißbilligend behauptet: „Wie kann man so schlecht lernen, wenn man so leicht lernt?“<sup>11</sup> Der kleinen Ebner-

Eschenbach war auch das Stricken verhaßt, und es fehlte ihr an musikalischem Gefühl: „Als sie einmal mit ihrer Schwester einen spanischen Tanz vorführen sollte, bereitete es ihr viel Schwierigkeit und Kummer. Aus demselben Grunde wurden ihr die Klavierstunden zur Qual.“<sup>12</sup>

Das Übergewicht des französischen Elements läßt sich auch daran erkennen, daß die kleine Ebner-Eschenbach ihre ersten dichterischen Versuche in französischer Sprache verfaßte. Es waren kleinere Strophen, die sie selbst dichtete, in ihr Heftlein schrieb und vor der Schwester Friderike und der Großmutter Vockel rezitierte. Die abweisende Aufnahme ihrer dichterischen Veranlagung durch die Großmutter und später durch die ganze Verwandtschaft verbitterte ihre Kinderjahre. Derartige Versuche könnten in Adelskreisen unstandesgemäß gewirkt haben, denn die Familie versuchte das dichterisch talentierte Mädchen durch wiederholte Verbote zurückzuhalten, so daß ihr nichts anderes übrigblieb, als das Dichten im geheimen fortzusetzen. Es kostete die Ebner-Eschenbach große Gewissensqualen und Überwindungskraft, sich der Autorität der Familie entgegenzusetzen, aber die eiserne Entschlossenheit der dichterischen Berufung war schon in der Kindheit da und wandelte sich während der Jahrzehnte auch trotz der öffentlichen Mißbilligung nicht. Gabriele Reuter zählt somit die Autorin zu den charakterfestesten Persönlichkeiten, bei der die Kunst zum unvermeidlichen Schicksal wurde:

Im Geiste der gütigen, heitern und hilfreichen, aber in keiner Weise aus ihren Weisen aufrührerisch herausstrebenden Frau brannte seit frühester Jugend ein Feuer, das sie unablässig mit ihren besten Kräften und Säften nährte, bis alles, was ihr Dasein ihr an Eindrücken, Erfahrungen und Empfindungen schenkte, in seiner Weissglut zu den lieblichsten, köstlichsten Kunstwerken umgeschmolzen wurde.<sup>13</sup>

Natürlich deutet Reuter Ebners Schaffensdrang nicht ohne Unbefangenheit, aber die Biographien stimmen darin völlig überein, daß sich Ebner-Eschenbach mit einer unaufhaltsamen dichterischen Gabe hervortat. Wallach nennt sie einen „unbewußten Trieb.“<sup>14</sup> Nach dem Tode der dritten Stiefmutter heiratet der Vater wieder eine Gräfin Kolowrat. Die neue Stiefmutter hob das Haus in eine vornehmere Atmosphäre, sie legte größeren Wert auf die ästhetische Bildung der beiden Schwestern und ließ sie nur bei den bewährtesten Meistern und Lehrern aus der Stadt Unterricht nehmen. Den Mädchen wurde die gesellige Etikette, das hocharistokratische Benehmen beigebracht. Sie initiierte ferner die Theaterbesuche der Mädchen. Die Familie besaß eine eigene Loge im Burgtheater. Das Burgtheater war nach Ebner-Eschenbach im vormärzlichen Wien die einzige Stätte, wo der Geist des Josephinismus herrschte.<sup>15</sup> Diese Besuche sollten zum ersten Schritt in die künstlerische Laufbahn werden, denn Marie von Ebner-Eschenbach träumt mit 13 Jahren von der Aufführung eigener Dramen auf der Bühne: „ich dachte mir; über kurz und lang werden Deine Stücke hier aufgeführt, und Deine Worte werden von der Bühne wie Funken herabsprosseln.“<sup>16</sup>

Solche Äußerungen könnten auch als kindische Schwärmereien eines impulsiven Mädchens angesehen werden, aber in den künftigen fast zwei Jahrzehnten bewahrheiteten sie sich als ernst gemeinte Absichten. Zu dieser Zeit erhielten die Schwestern eine neue Erzieherin, eine Deutsche, Marie Kittel, die sie mehr als die Gouvernanten auf das Erlernen der bis dahin vernachlässigten deutschen Sprache drängte und als einzige die kleine Ebner-Eschenbach zum Dichten ermutigte. Sie hatte von Kindheit an eine philosophische Natur, reine Daseinsfragen prägten schon früh ihr Interesse, wie es bei Bettelheim dokumentiert wurde: „Ich weiß, daß ich Jahre lang den Zweifel in mir trug, ob denn außer mir noch etwas wirklich sei, ob ich nicht allein lebe, fühle, atme in einem ungeheuren Nichts.“<sup>17</sup>

Mag eine derartige Ausdrucksweise auch von der erfahrenen Autorin stammen, der Inhalt kommt von dem Kind, das sich schon fast ein Menschenalter früher damit beschäftigt hatte, auch wenn ihm der Sinn noch nicht bewußt gewesen sein mag. Die ernsthafte Denkweise zeigt sich auch schon bei der Lernmethode von Ebner-Eschenbach. Laut Wallach war sie „beim Lernen nie oberflächlich“.<sup>18</sup>

Eine Anregung zur Bildung und zur künstlerischen Produktion erfuhr die junge Komtesse von ihrem 15 Jahre älteren Cousin Moritz, der sie ermutigte, mit dem Schreiben nicht aufzuhören.

Um sich endgültig des Talentes oder Untalentes der Stieftochter zu vergewissern, legte Xaverine, Ebner-Eschenbachs dritte Stiefmutter, einige ihrer Gedichte dem damals hochgeachteten Dichter Franz Grillparzer vor, der folgendes Urteil fällte:

Die Gedichte zeigen unverkennbare Spuren von Talent. [...] Was noch fehlt, ist jene Reife, die den Dichter erst zum Künstler macht, jene durchgehende Verständlichkeit, die den Gedanken ungehindert auf den Zuhörer (oder auf den Leser) überträgt.<sup>19</sup>

Mit diesem positiven Bescheid nahm die Kindheit der Ebner-Eschenbach ihr Ende.

## 2.2. Ehe und Selbstbildung

Im Juli 1848 fand die Trauung von Marie Dubsy und Moritz von Ebner-Eschenbach statt. Das Brautpaar war blutsverwandt, sie waren Vetter und Base, Maries Vater und Moritz' Mutter Geschwister. Er schrieb in seinen Memoiren:

Ich kannte besser als irgend jemand auf der Welt einen Offizier in mittleren Jahren, der in seine jugendliche Base etwas verbrannt war. Als Student verbrachte der nachmalige Offizier dort seine Ferien, als die kleine Base auf die Welt kam. [...] Sie wuchs heran zu einem ersten, sinnigen Mädchen [...] erfüllt von heißem Verlangen nach großen Taten. [...] Fördern konnte der Vielbeschäftigte nur wenig die in fremder Richtung strebende, welche unentwegt mit eisernem, nie erlahmendem Fleiß die Lücken ihrer Bildung ausglich.<sup>20</sup>

Trotz der Kürze läßt der Auszug die wichtigsten Züge dieser Ehe erkennen. Die beiden Menschen waren durch einen relativ großen Altersunterschied getrennt, was sie aber keineswegs hinderte, eine harmonische Ehe zu führen. Frau und Mann waren 50 Jahre lang im wahrsten Sinne des Wortes Partner und Lebensgefährten, durch eine tiefe seelische Zuneigung miteinander verbunden. Der gegenseitige Respekt war die wichtigste Grundlage dieser Heirat. Das Maß der Liebe und Leidenschaft der Beziehung blieb der Nachwelt verborgen. Von keinem Philologen ließ es sich aufdecken, wahrscheinlich wurde es wegen des zu hohen Grades an Intimität weder Memoiren noch Tagebüchern anvertraut. Ebner-Eschenbach war keine leidenschaftliche weibliche Natur, ebensowenig gestaltete sie instinktive weibliche Figuren. Sie schuf unter den zahlreichen Frauenfiguren nur zwei dämonische weibliche Gestalten mit stark erotischer Ausstrahlung. Eine war Margarethe, deren mißglückte Darstellung die Autorin am 25. 3. 1878 bekannte:

Zu meinem Verdrüße mußte ich etwas aus der Margarethe vorlesen und hatte wenig Dank davon. Weilen fand sie zu wild und elementar. Moriz meinte, ich sei dem Stoff nicht gewachsen.<sup>21</sup>

Die Sekundärliteratur war sich über das hohe Maß an harmonischem Zusammenleben des Ehepaares einigermäßen einig, erst neuere Arbeiten versuchen diese Annahme etwas in Frage zu stellen:

Es scheint, als hätte sich Ehemann Moritz mit dem Ziel der frühen bürgerlichen Frauenbewegung, Frauen durch Bildung zu vollwertigen Partnerinnen des Mannes zu machen, gerne zufriedengegeben, ohne den Schritt zu einer Berufstätigkeit — Marie Ebner hat ihr Schreiben letztlich als Berufsausübung verstanden — zu begünstigen.<sup>22</sup>

Unbestritten bleibt die positiv fördernde Wirkung, die der Mann auf seine Frau hinsichtlich ihrer Bildung ausgeübt hat. Beide wollten Marie nicht nur als Moritz' „supporting wife“ betrachten. Roßbacher weist Moritz von Ebner-Eschenbach die Rolle des „Führers aus einer mangelnden in eine auf der Höhe der Zeit stehenden Bildung“<sup>23</sup> im Leben von Marie zu. Er verweist — gestützt auf Tagebucheintragungen — allerdings auf die ambivalente Situation der Ebner-Eschenbach als Ehefrau und Schriftstellerin:

Ich sagte ihm aber: Du hast es leicht fleißig zu sein. In Deiner das heißt: in unserer Familie nimmt es Dir niemand übel, daß Du Seeminen legen willst, während Du meine armen Theaterstücke am liebsten in die Luft sprengen möchtest.<sup>24</sup>

Ob die Erfolglosigkeit der Ehefrau auf dramatischem Gebiet zu ernststen Streitigkeiten führte, oder ob sie einzig und allein von der Autorin innerlich verarbeitet wurde, blieb bis heute ungeklärt, jedenfalls findet man in den Dokumenten ab und zu verborgene Stellen, die das Mißfallen des Ehemanns zum Ausdruck bringen. Offensichtlich dürfte das immer häufigere Auftreten quälender Augenleiden, Gesichtsschmerzen und Migränen nach dem 30.

Lebensjahr mit dem verdrängten Streß, der verborgenen Enttäuschung über die Ablehnung der Schriftstellerei durch die Mitwelt verbunden gewesen sein. Die in anderen Bereichen zwischen ihnen bestehende Harmonie wurde an diesem Punkt immer wieder gestört. Mit der Zeit mußte die Ebner-Eschenbach nicht nur die adeligen Vorurteile der eigenen Verwandten gegen weibliches Schreiben, die böartige, schadenfrohe Kritik, sondern auch die wachsende Antipathie des Ehemannes gegenüber ihrer erfolglosen dramatischen Kunst überwinden. Erst 1889, mehr als 15 Jahre nach der endgültigen Abrechnung mit der Dramatik und immer noch auf der Suche nach dem ersehnten Erfolg, aber doch schon durch die positive Rezeption mancher erzählerischer Werke bekanntgeworden, gestand die Ebner-Eschenbach, von ihrem Ehemann trotz seiner Reserve akzeptiert worden zu sein: „aber er gibt zu, daß ich nichts dafür kann.“<sup>25</sup> Ihm, dem erfolgreichen Wissenschaftler der Ingenieurakademie, war es jedenfalls unbegreiflich, wieso sich seine Frau trotz ihrer gescheiterten künstlerischen Versuche immer noch behaupten wollte.

Nachdem die Akademie nach Klosterbruck bei Znaim versetzt worden war, siedelte das frisch vermählte Ehepaar in diese Provinzstadt über, wo die Kultivierung des Talents der Ebner-Eschenbach begann. Das Lesen von vielen literarischen, philosophischen und psychologischen Büchern bereicherte ihren Wissenshorizont. Sie nahm in deutscher Sprache, in Grammatik und Stilistik Unterricht bei einem Professor der deutschen Literatur, einem gewissen Joseph von Weilen, der selbst dichterische Versuche unternahm und Dramen verfaßte. Er gehörte lange zu den Persönlichkeiten in Ebner-Eschenbachs Leben, deren Meinung sie beachtete. Zum Bekanntenkreis gehörten aber vor allem die Kollegen ihres Mannes. Aus dieser Zeit gibt es keine Dokumente, die die gesamte Lektüre der Ebner-Eschenbach aufzählen. Die erste Phase der autodidaktischen Bildung und die ländliche Einsamkeit endeten 1861, als das Ehepaar seinen dauernden Wohnsitz wieder nach Wien verlegte.

Im weiteren Verlauf des Lebens hatte Ebner-Eschenbach keinen Lehrer — im Sinne eines systemhaften Studiums — mehr. Sie war umgeben von Freunden und Freundinnen, die sich als Ratgeber vorzüglich eigneten und der Autorin zu Aneignung eines hohen Grades an Wissen verhalfen. Neben ihrem Mann war es dieses engere Milieu, unter dessen Einfluß die Autorin ihre Leseerlebnisse bereichern konnte und darüber sowohl mündlich als auch brieflich zu diskutieren vermochte. Ebner-Eschenbachs Belesenheit kann in den Tagebuchaufzeichnungen und im Briefwechsel hervorragend verfolgt werden. In den 60er Jahren begann sie in den Tagebüchern in monatlicher Zusammenfassung ihre Lektüre aufzulisten. Viel Gelesenes wurde gelegentlich kurz kommentiert, was den belletristisch-ästhetischen Geschmack der Autorin aber nur detailhaft, nicht ausführlich spiegelt. Vesely betont, wie gern die Ebner-Eschenbach die zeitgenössische russische Literatur (Turgenjew, Tolstoi, Dostojewski) las, meistens in französischer Übersetzung. Er charakterisiert Ebner-Eschenbachs Lesegeschmack folgendermaßen:

Marie Ebner liebte vor allem realistische, auch wohl romantische Erzählungen und Romane mit epischer Breite und geradlinig angelegtem Handlungsablauf, ohne Verwirrungen, ohne jegliches Chaos.<sup>26</sup>

Ebner-Eschenbach hatte natürlich eine Vorliebe für Belletristik. Sie las ältere Literatur und zeitgenössische, europäische und deutsche. Sie war eine hervorragende Kennerin des zeitgenössischen deutschsprachigen literarischen und Bühnenlebens. Sie kannte die Werke von Gotthelf, Storm, Grabbe, Heyse, Ludwig, Keller, Fontane, Freytag, Immermann und Droste-Hülshoff; von den Österreichern die Werke von Saar, Stifter, Grillparzer, David, Sacher-Masoch, Rosegger und Franzos; und insbesondere viele Autorinnen und Autoren, die heute teils in Vergessenheit geraten sind wie Louise von Francois, Betty Paoli, Adele Wesemal, Fanny Lewald, Josephine Knorr, Minna Wickenburg, H. Hopfen, Hammerling, Karoline Pichler, Anna Pongratz, C. Detlef und Baronin Dinklage. (Die Aufzählung ist keineswegs vollständig.) Sie sah das Ideal der Kunst in den Werken der Klassiker und der Realisten erreicht. Den Naturalisten brachte sie Unverständnis entgegen, während sie die Impressionisten amüsant fand. Sie lehnte alles Rohe, Triviale und Dissonante ab. Ebner-Eschenbach interessierte sich auch für Literaturwissenschaft, Philosophie und Psychologie sowie für die aktuelle Politik.

### 2.3. Der Einfluß des Milieus

Zu ihrem engeren Milieu gehörte anfangs die Familie, mit deren Mitgliedern sie ein tiefes Zugehörigkeitsgefühl, basierend auf ihrer patriarchalischen Erziehung, verband. Sie pflegte regelmäßige Kontakte zur einzigen Schwester und den zwei Brüdern sowie deren Kindern. Trotz ihrer Kinderlosigkeit liebte sie die Kinder, sodaß sie bald die Lieblingstante aller ihren Neffen und Nichten wurde.

In den ersten zwei Jahrzehnten ihrer Ehe mußte sie sich immer wieder gegen die Familie und gegen die Kritik durchsetzen. Aus den Tagebüchern der 60er Jahre geht hervor, wie tief sie durch das Unverständnis der Familie ihrem Schreiben gegenüber getroffen war. Nach der höhnischen Rezeption ihres Dramas *Waldfräulein* faßte Ebner-Eschenbach am 15. 1. 1873 den schweren Entschluß, mit der Dramatik endgültig zu brechen:

Die Zeitungen aller Gattungen und Tendenzen überschütten das 'Waldfräulein' und dessen Autor mit Hohn. [...] Aber die schmachvolle Behandlung, die es erfährt, verdient es nicht. Ich weiß auch nicht, wie ich zu der persönlichen Gehässigkeit komme, die mir von allen Journalen, ohne Ausnahme, bewiesen wird. Unter der Flut von Beschimpfungen, die auf mich niederhagelten, wagte ich mich kaum auf die Straße.<sup>27</sup>

Zu dem engeren Freundes- und Bekanntenkreis gehörten in den 60er und 70er Jahren in erster Linie Dichterkollegen und Persönlichkeiten, die mit der Belletristik auf irgendeine Weise verbunden waren und sich in dieser schweren Periode als ihre Berater betätigten.

Durch Iduna Laubes salonähnliche Nachmittagskaffees machte sich Ebner-Eschenbach mit deren Mann, vielen Literaten und Schauspielern des Burgtheaters bekannt. Heinrich Laube war Burgtheater-Direktor. Maria Grundner sieht ihn nicht nur als eine fördernde, sondern auch als eine hemmende Kraft<sup>28</sup> in der Dramatik der jungen Ebner-Eschenbach. Ihm ging es in erster Linie um das Wohl des Theaters, um die positive Aufnahme aufgeführter Stücke; epigonale historische Dramen, welche die Ebner-Eschenbach schuf, erfüllten bei weitem nicht die Erwartungen des Wiener Publikums. Friedrich Halm beriet die Ebner-Eschenbach auch oft, besonders nach 1868, nachdem er zum Burgtheaterdirektor gewählt worden war. In der Person Faust Pachlers, eines erfolglosen Schriftstellers, fand sie eine verwandte Seele. Viel nützten seine Ratschläge allerdings nicht. Zu Grillparzer hatte sie persönlichen Kontakt.

Die Mehrzahl der Freundschaften mit Dichter- und Schriftstellerkollegen konstituierte sich ab der Mitte der 70er Jahre, in der Periode des epischen Schaffens. Künstlerisch konnte Ebner-Eschenbach davon schon mehr profitieren. Mit dem Übergang zur Epik scheint sie ihre Verzweiflung teilweise überwunden zu haben, sie konnte sogar durch den Umgang mit ihrem breiteren Umkreis ein wenig Mut gewinnen; ihr Selbstvertrauen wuchs etwas an. Das endlose Zweifeln an sich selbst, die geringe Selbstachtung, die ihrer Bescheidenheit entsprungen war, begleiten sie jedoch bis ans Lebensende. Sie brauchte die Gesellschaft von Persönlichkeiten, die ihr Mut einflößten und an sie glaubten. Eine Liste der Bekannten zeigt überraschenderweise einen höheren Anteil von Bürgerlichen als von Adligen. In all ihren Beziehungen appellierte sie immer an die Ehrlichkeit: unverdientes Lob lehnte sie ab. In ihren eigenen Kreisen fand sie diese Wahrhaftigkeit nicht immer vor. Für die Haltung der Aristokratie war eben das Gegenteil dieser Gesinnung signifikant, die Oberflächlichkeit.

In der ungewollten Wahl der Freunde scheint sich die Position zu bestätigen, daß die Ebner-Eschenbach hinsichtlich der Träger der Kultur und Wissenschaft zum Bildungsbürgertum tendierte, wobei sie sich vom Adel durch dessen kritische und ironische Darstellung distanzierte. Wenn Alkemade im Lesegeschmack der Autorin doch noch an den sog. aristokratischen Sinn appelliert, mag sie es in einer positiven Färbung behaupten. „Aristokratisch“ verweist auf die Feinheit, auf den Anspruch der Form, auf den Ernst des Inhaltes, auf eine edle und humane Haltung zur Welt, die das fortschrittliche Bürgertum allmählich vom echten historischen Adel übernahm, nicht auf die oberflächliche, inhaltslose, äußere Eleganz, die sich adlige Kreise aneigneten, um den Verlust ihrer ökonomisch führenden Position ausgleichen zu können.

Anfängliche geschäftliche Beziehungen zu Eduard Devrient, Theaterdirektor in Karlsruhe, zu Julius Rodenberg, Verleger der *Deutschen Rundschau* verwandelten sich in freundschaftliche. Mit Rodenberg trafen sie sich persönlich nur zweimal. Die kleinepischen Werke wurden von Rodenberg in der *Deutschen Rundschau*, in der damals Berühmtheiten wie Meyer und Keller

einiges veröffentlichten, in Fortsetzungen publiziert. Einen wichtigen Platz nahm in ihrer künstlerischen Entwicklung der Schriftsteller Ferdinand von Saar ein. Die Freundschaft begann 1867; neben dem persönlichen Umgang fand auch ein brieflicher statt. Marie von Ebner-Eschenbach unterstützte den jungen Saar zudem finanziell, aber viel wichtiger ist bei beiden die gegenseitige Bewunderung für die Werke des anderen, die Beurteilung des literarischen Gepräges der Zeit, die fachliche Beratung, die sie einander erwiesen und das Verständnis des altösterreichischen ethischen, sozialen und kulturellen Systems. Heinz Kindermann sieht den Grund für die Freundschaft auch in dem „gemeinsamen Los des Nichtverstandenwerdens“.<sup>29</sup> Saar schätzt an der Schicksalsgenossin „die Gewalt der Charakteristik“.<sup>30</sup> Paul Heyse, der zu seiner Zeit bekannte Novellist, zählte ebenfalls zu den Freunden der Autorin. Sie unterwarf sich widerspruchslos der gutmütigen Kritik, die Heyse hie und da an ihren epischen Werken übte. Dieser Kontakt fand hauptsächlich brieflich statt, er gab der Autorin auch das fehlende Selbstvertrauen:

Ich habe nicht nur dem Poeten, ich habe auch dem gütigsten Menschen für ein Wohlwollen zu danken, das mir alten Dilettantin von Ihnen zu gespendet, als ein nie erhofftes Wunder erscheint. Jedes Zeichen desselben erweckt in meiner Seele eine nur bisher fremd gebliebene wunderschöne Zuversicht, und lehrt mich noch am Ende meiner bescheidenen Laufbahn leise hoffen: 'Es muß doch etwas an dir sein!'<sup>31</sup>

Auffallend ist bei jeglichem Briefwechsel der Ebner-Eschenbach der bescheidene Ton dem Angeredeten gegenüber. Dies meint nicht nur eine plastische Höflichkeit, sondern auch ehrlichen Respekt vor dem Briefpartner. Heyse leistete auch in fachlichen Fragen eine ansehnliche Hilfe. Er machte die Schriftstellerin z. B. auf ihre Verstöße gegen die epischen Gattungen aufmerksam. Heyse verfaßte bekanntlich zahlreiche Abhandlungen über die Gattungsgeschichte der Novelle, der Erzählung und des Romans. Er wies im Zusammenhang von *Rittmeister Brand* und dem *Gemeindekind* darauf hin, daß einige Werke der Ebner-Eschenbach zwischen Roman und Novelle stehen. *Rittmeister Brand* „sollte eine größere Geschlossenheit, eine festere Silhouette gegeben werden, dem *Gemeindekind* fehlen zum eigentlichen Roman die weiten Horizonte, zur Novelle die Einheit des Grundmotivs.“<sup>32</sup>

Einen Anstoß zur psychologischen, philosophischen und ästhetischen Fundierung von Ebner-Eschenbachs Denkart gab Dr. Joseph Breuer, der Hausarzt der alternden Schriftstellerin, den sie Mitte der 80er Jahre durch einen Kreis von Wissenschaftlern bei ihrer Freundin Ida von Fleischl kennenlernte. Ebner-Eschenbach pflegte außer persönlichen Begegnungen fast drei Jahrzehnte lang auch einen Briefwechsel<sup>33</sup> mit Breuer. Kann hebt die Bedeutung Breuers, der eine Weile mit Freud gemeinsam arbeitete und einige psychopathologische Arbeiten veröffentlichte, auf dem Gebiet der Physiologie und der Psychiatrie hervor. Er würdigt ihn nicht ohne Übertreibung als jemanden, der vor und mit Freud als erster das Tor zur psychoanalytischen

Behandlung erschloß. Zweifellos zählte Breuer als Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zur sog. kulturellen Elite. Der Gedankenaustausch der beiden zeigt, in welchem hohem Maße die Ebner-Eschenbach für alles Mentale und Transzendente empfänglich war. Von Breuer angeregt, las sie 1901 den Moralphilosophen Fechner, dessen Ansichten einen dauernden Einfluß auf sie gewannen. Zu dieser Zeit war sie schon sehr berühmt, konnte aber das Gefühl nicht loswerden, ihre Zeit als Künstlerin sei abgelaufen:

Es gibt nichts Demütigeres und nichts Dankbareres als eine alte Künstlerin. Sie findet sich ja eigentlich gar nicht berechtigt, noch etwas hervorzubringen, sie findet es geboten, sich dringend zu entschuldigen, daß sie es wagt, abermals mit einer neuen kleinen Produktion zu erscheinen.<sup>34</sup>

Ab und zu wurde sie auch ästhetisch von Breuer beraten oder ehrlich respektiert. Zum Erscheinen der Sammlung *Altweibersommer* schrieb Breuer am 16. 10. 1909 an die Autorin: „Soviel tiefe Güte und lächelnde Weisheit, soviel Grazie und soviel Kunstverstand!“<sup>35</sup> Das oben angeführte Zitat war die Antwort auf dieses Lob.

Einen ansehnlichen Anteil an den freundschaftlichen Beziehungen machten die Freundinnen aus, unter denen sich auch Dichterinnen und Schriftstellerinnen befanden.

Im Wiener Heim der Gräfin Luise Schönfeld verbrachte das Ehepaar Ebner-Eschenbach schöne Stunden. Der Kreis von Gräfin Auguste von Littrow-Bischoff, die als leidenschaftliche Anhängerin Grillparzers und als Mäzenatin der Kunst galt, brachte der Ebner-Eschenbach die Bekanntschaft vieler Gelehrter der Universität. Eine lebenslange wahre Freundschaft entstand mit Frau Ida von Fleischl, die sie im Salon Iduna Laubes in den 50er Jahren kennenlernte. Der Kontakt vertiefte sich erst in den 60er Jahren, von da an aber wurde Ida von Fleischl für die Ebner-Eschenbach eine unentbehrliche Ratgeberin. Sie betätigte sich künstlerisch nicht, verfügte jedoch über eine hohe philosophische und geschichtliche Bildung und versuchte die grammatik, stilistische und syntaktische Kenntnis ihrer Freundin zu erweitern. Sie war es, die die sprachliche Korrektur der Manuskripte ihrer Freundin immer besorgte und die Ebner-Eschenbach bei der inhaltlichen Bearbeitung eines Themas mit Rat und Tat zur Seite stand. Die Wichtigkeit und der Respekt vor Ida von Fleischl wird immer wieder in den Tagebüchern dokumentiert:

In dieser Geschichte (Das Gemeindegeld) ist nicht ein Kapitel, bei dem ich Ida nicht zu Rate gezogen hätte, nicht eine Zeile, die ihr nicht vorgelegt worden wäre. Wenn sie aber sagt: 'Laß, es ist gut!' dann war ich aller Sorge enthoben.<sup>36</sup>

Zu Ida von Fleischl gesellte sich noch eine dritte Frau, die Lyrikerin Betty Paoli, die sich als Erzieherin und Gesellschafterin ihren Lebensunterhalt verdiente. Sie lebte bei Ida von Fleischl als Hausgenossin. Sie verfaßte

zeitweise Essays und Kritiken für Zeitschriften und wurde allgemein bekannt. Betty Paoli soll auf Marie von Ebner-Eschenbach mächtig eingewirkt haben, außerdem trat sie in Zeitschriften wohlwollend für sie ein, wie das u. a. ein Auszug der Rezension über *Bozena* zeigt:

Wenn eine Singstimme durch fortgesetzte Übung an Schönheit und Rundung des Tones gewinnt, so hat das Talent der Verfasserin, durch den Fleiß, der ihr zur Seite steht, zusehends an Umfang und Tragweite gewonnen. [...] Dieser Fleiß, diese unnachsichtige Strenge gegen sich selbst, diese Hingebung, die keine Mühe und Arbeit scheut, wenn die im Entstehen begriffenen Werke zutage kommen können, sie sind es, die den Künstler vom Dilettanten unterscheiden.<sup>37</sup>

Eine andere Freundin, eine deutsche Schriftstellerin, beriet von den 80er Jahren an die Ebner-Eschenbach in künstlerischer Hinsicht. Es war Louise von François, mit der eher ein brieflicher Verkehr stattfand als ein persönlicher. Zu einem ersten Treffen kam es 1880. Die beiden Schriftstellerinnen brachten einander gegenseitige Bewunderung entgegen. Ida von Fleischl, Betty Paoli und Louise von François starben noch vor 1900, der Verlust traf die Ebner-Eschenbach sehr schwer. Diese drei Frauen waren die einzigen weiblichen Gleichgesinnten, die die Ebner-Eschenbach jahrzehntelang in ihrer Karriere unterstützten, ihr auch in den schwersten Jahren Verständnis entgegenbrachten und sich über den Erfolg mitfreuten.

Nach 1900 war die Ebner-Eschenbach immer noch von einer Generation jüngerer Freundinnen umgeben, wie Enrica von Handel-Manzetti (Schriftstellerin), Hermine Villinger (Heimaterzählerin), Isolde Kurz (Novellistin), aber die Beziehung zu diesen Frauen hatte eher mütterlichen Charakter oder den eines Verhältnisses zwischen Meister und Lehrling, die Autorin empfing keine Anregungen mehr.

### 3. Psychologische Basis der Stoffwahl

Jedes Mitglied dieses Freundeskreises und ihre Lektüre brachten für Ebner-Eschenbach neue Erfahrungen, mit denen sie an die für sie so wertvolle Arbeit, ans Schreiben heranging. Das Talent offenbarte sich schon in ihrer Kindheit. Es sollte mit Kultur und Bildung — angeeignet durch eiserne Ausdauer, Entschlossenheit und Fleiß — ergänzt werden, so daß sie nach langem Suchen auf ihrem eigentlichen Feld, der Novellistik, den Erfolg bescheiden genießen durfte.

Ihr angeborenes tiefes psychologisches Wissen, gepaart mit der reichen, während der Jahrzehnte angehäuften individuellen Welt- und Menschenenerfahrung, die einer realistischen Beobachtungsgabe entspringt, thematisierte Ebner-Eschenbach in ihrem epischem Werk. Schon früher, zu ihren Lebzeiten, hob ein anderer Wissenschaftler die Wichtigkeit des seelischen Moments als Quelle der Interpretation und des stofflichen Ansatzes ihrer Werke hervor, indem er sie als einen Gefühlsmenschen titulierte und behauptete,

„ihre Werke seien aus einem Erlebnis heraus“<sup>38</sup> empfunden. Dieser Erlebnisbegriff umfaßt nicht die äußeren objektiv faßbaren Geschehnisse und deren Verarbeitung im Werk, sondern den Reichtum des inneren Geschehens, d. h. wie äußeres Geschehen, das nicht unbedingt der Schriftstellerin selbst zustieß, sondern ihr mehrfach übertragen wurde, durch sie verinnerlicht wurde und im künstlerischen Werk Niederschlag fand. Auf diese Weise hatte die Autorin zu allem ein persönliches Verhältnis. Wallach sieht das Wesen ihrer künstlerischen Darstellungsweise darin, daß

Aus allen (Eigenerlebnissen) ihre Lebenseindrücke und ihre Ideen sprechen. Ihre Kunst bestand darin, daß sie diese Erfahrungen mit ihrer eigenen Phantasie zu einem ganzen verband, das ihren Werken ein idealistisches Gepräge gab, ohne daß sie der Wirklichkeit entrückt wurden und ihren — manchmal hochdramatischen — Charakter einbüßten.<sup>39</sup>

Die Werke weisen in diesem Sinne eine stoffliche Vielfalt auf, in jeder Novelle oder Erzählung wird je eine Begebenheit konzentriert erzählt. Auch die Selbstdefinition ihrer eigentlichen Aufgabe als Schriftstellerin unterstützt die Annahme, ihre Werke der Kleinenepik zuzurechnen: „Was ich mit jeder meiner Arbeiten will: möglichst einfach die Lebensgeschichte oder ein Stück Lebensgeschichte eines Menschen erzählen, dessen Geschichte mir besonderes Interesse eingeflößt hat.“<sup>40</sup>

Auch laut Offergeld ist „das innere Geschehen das Wesentliche bei der Ebner-Eschenbach,“<sup>41</sup> wobei das Licht auf das volle Seelenleben einzelner Menschen fällt, in eine stille Welt ohne weltbewegende Ereignisse. So läßt sich das Motto von Ebner-Eschenbachs Erzählkunst gleich dem Erstling, dem *Spätgeborenen* entnehmen: „Nicht, was wir erleben, sondern wie wir empfinden, was wir erleben, macht unser Schicksal aus.“<sup>42</sup>

Die Wende zur Novellistik fiel in die Jahre 1873/74 oder vielleicht in noch frühere. Kurz vor der Zeit, als sie die Arbeit an dem *Spätgeborenen* aufnahm, zeigte die Autorin ein lebhaftes Interesse für Psychologie. Davon zeugen ihre Tagebucheintragungen von Mai und Juni 1872. Sie befaßte sich intensiv mit den *Psychologischen Briefen* von Johann Eduard Erdmann. Sie verfertigte täglich Auszüge dieser Studien, die ihr Interesse für die psychologische Beschaffenheit und die Anlagen der Geschlechter bezeugen.

#### 4. Zeitgenössische Rezeption

1874 wurde ihr epischer Erstling, eine kleine Sammlung, vom Verlag Cotta in Stuttgart herausgegeben. Dieser kurze Erfolg brachte immer noch nicht den erhofften Durchbruch, wie es die Zeilen an Devrient bestätigen:

Mein Talent hat nicht gehalten, was Sie und ich uns einstens davon versprachen; die Ungunst der Verhältnisse war größer, als meine Fähigkeit, sie zu überwinden. Es ist eine schmale Ernte, die ich jetzt — so ziemlich am Ende meiner Laufbahn angelangt — einheimse.<sup>43</sup>

Ihre Manuskripte wurden überall abgelehnt: „Die *Gemperlein* haben bereits vier Körbe erhalten — Spemann, Cotta, Westermann, Rodenberg“<sup>44</sup> — so lautet die Tagebucheintragung vom 27. 5. 1878. Noch zwei Jahre vergingen, bis *Lotti, die Uhrmacherin* von Rodenberg angenommen und im März 1880 in der *Deutschen Rundschau* in Fortsetzungen gedruckt wurde. Die Veröffentlichung des Romans löste eine Reihe von Gratulationen und Angeboten aus. Das war auch für die Autorin kaum zu fassen, wie die Tagebuchnotiz vom 6. 4. 1880 zeigt: „Ein Wunder hat sich heute ereignet. Waldeck ersucht um einen Roman oder eine Novelle für die Wiener Allgemeine Zeitung.“<sup>45</sup> Im 50. Lebensjahr konnte Marie von Ebner-Eschenbach, die bis dahin nur in den Spalten der Kritik angeprangert worden war, dort endlich Huldigungen empfangen. Ihr bis dahin sensationsloses Leben verwandelte sich in das einer Berühmtheit. Diesen Ruhm verdankte sie ihren Meisterwerken: *Die Freiherren von Gemperlein* (1877), den Romanen *Bozena* (1876), *Lotti, die Uhrmacherin* (1880), *Das Gemeindegeld* (1886), *Unsühnbar, Glaubenslos* (1893), ihren sogenannten *Dorf- und Schloßgeschichten* (1883 & 1886) und zahlreichen Novellen und Erzählungen in folgenden Sammelbänden *Erzählungen* (1874), *Neue Erzählungen* (1885), *Zwei Komtessen* (1885), *Miterlebtes* (1889), *Drei Novellen* (1892), *Alte Schule* (1897), *Aus Spätherbsttagen* (1901), *Die unbesiegbare Macht* (1905), *Genrebilder* (1910) und *Stille Welt* (1915). Die Folgen dieser Berühmtheit fand sie mit der Zeit immer lästiger. In den letzten Jahrzehnten nach dem Tod ihres Ehemannes zog sie sich gerne nach Zdislavitz zurück, wo sie sich vor der Öffentlichkeit geborgen fühlte.

Die größte öffentliche Ehrung brachte ihr das Jahr 1900, als sie am 11. Oktober von der Philosophischen Fakultät der Universität Wien den Ehrendoktor erhielt. Professor Jakob Minor kommentierte die Übergabe des Ehren diploms:

Wir Männer der geistigen Arbeit wollen nicht nur das gottgegebene Talent, sondern ebenso sehr die unermüdliche Selbstzucht ehren, die Sie Ihrer Begabung haben angedeihen lassen. [...] Wir ehren in Ihnen ferner die Persönlichkeit, der an weitem geistigem Horizont, an umfassender und zugleich tiefer Welt- und Menschenkenntnis wenige in der zeitgenössischen Literatur gleich sind, keiner gewiß überlegener ist. [...] freuen wir uns auch, in Ihnen den Gegensatz zwischen den Alten und den Jungen und die verbrauchten leeren Schlagworte von Idealisten und Realisten überwunden zu sehen. Gerade darum dürfen Sie den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, seit dem Tod Fontane's der einzige Schriftsteller der älteren Generation zu sein, der sich bei den Alten und bei den Jungen der gleichen Anerkennung erfreut.<sup>46</sup>

Der Verleihung des Ehrendoktors ging ein weiteres Ereignis voraus. Während die Autorin ihren 70. Geburtstag am 13. September im engen Familienkreis in Zdislavitz verbrachte, veranstaltete man in Wien einen Ebner-Abend im Burgtheater, der mit dem Prolog von Saar eröffnet wurde.

Die Autorin aber „empfand Scheu vor Zeitungslärm und Marktgefühl, besaß keinen Sinn für Feierlichkeit“.<sup>47</sup> Für diese Zurückgezogenheit wäre

auch ein anderer Grund zu nennen, obwohl sie immer behauptete, nur im Alleinsein dichten zu können. Um 1900 war Ebner-Eschenbach beinahe die letzte Überlebende ihres Freundeskreises. Zwar war sie nicht allein, aber ihr Umkreis bestand aus einer neuen Generation, die nicht mehr die gewohnte, traditionelle Welt der Autorin verkörperte. Nicht zufällig wandte sie sich ihren biographischen Arbeiten zu, sie war beschäftigt mit ihren *Erinnerungen an Grillparzer* (1914), *Aus einem zeitlosen Tagebuch* (1916), *Meinen Kinderjahren* (1906). Sie wurde allerdings immer mehr als eine fertige, der Vergangenheit angehörende Dichterin betrachtet, somit gehörte sie nicht mehr zur unmittelbaren literarischen Gegenwart. Mit den erwähnten autobiographischen Aufsätzen flüchtete sie sich in verklärende Bilder ihrer Jugend und thematisierte die Gegenwartsprobleme, die aktuelle Wirklichkeit nach der Jahrhundertwende kaum mehr. 1916 starb sie im Alter von 86 Jahren.

## Anmerkungen

1. POLHEIM, KARL KONRAD: *Marie von Ebner-Eschenbach. Kritische Texte und Deutungen. Tagebücher*. Bd. 1-5. — Tübingen: Niemeyer 1989-1995. Die Herausgabe der Tagebücher ist noch nicht beendet. (Im weiteren: POLHEIM)
2. Vgl. BETTELHEIM, ANTON: *Biographische Blätter*. — Berlin: Paetel 1900. S. IV. (Im weiteren: BETTELHEIM I)
3. POLHEIM S. IX.
4. BETTELHEIM, ANTON: *Marie von Ebner-Eschenbachs Wirken und Vermächtnis*. — Leipzig 1920. S. 249. (Im weiteren: BETTELHEIM II)
5. Vgl. VESELY, JIRI: *Turgenjew in den ungedruckten Tagebüchern der Marie von Ebner-Eschenbach*. — In: *Zeitschrift für Slawistik*. Berlin 2/1986. S. 271-275. (Im weiteren: VESELY)
6. VESELY S. 272.
7. Vgl. WALLACH, HEINZ: *Studien zur Persönlichkeit Marie von Ebner-Eschenbachs*. Diss. — Wien 1950. S. 2. (Im weiteren: WALLACH)
8. STÖGER, DORRIT: *Probleme und Gestalten der österreichischen Novelle von 1890-1914*. Diss. — Wien 1948. S. 16. Die Verfasserin bezeichnet die Kunst der Ebner-Eschenbach in Abgrenzung zur Wiener Moderne als Heimatkunst.
9. BETTELHEIM II S. 52.
10. BETTELHEIM II S. 54.
11. BETTELHEIM I S. 13.
12. WALLACH S. 6.
13. REUTER, GABRIELE: *Marie von Ebner-Eschenbach*. — Berlin 1904. S. 17. (Im weiteren: REUTER)
14. Wallach S.6.
15. Vgl. BETTELHEIM II S. 66. Es ist offensichtlich, daß die kleine Ebner-Eschenbach ein reges Interesse für klassische Bildung Goethescher und Schillerscher Prägung zeigte. Da diese Erziehung ihr als Mädchen nicht zugänglich war, betrachtete sie den Spielplan des Burgtheaters, wo deutsche Klassiker oft aufgeführt wurden, als die einzige Möglichkeit, sich das klassische Ideal anzueignen: 'Diesen Abenden verdankte Komteß Marie die Grundlage zu ihrer ästhetischen Erziehung.'
16. BETTELHEIM I S. 24.

17. BETTELHEIM I S. 16.
18. WALLACH S. 12.
19. NECKER, MORIZ: *Marie von Ebner-Eschenbach. Nach ihren Werken geschildert.* — Leipzig 1900. S. 17. (Im weiteren: NECKER)
20. WALLACH S. 15.
21. POLHEIM Bd. 2. S. 554.
22. ROSSBACHER, KARLHEINZ: *Literatur und Liberalismus. Zur Kultur der Ringstraßenzeit.* — Wien 1992. S. 368. (Im weiteren: ROSSBACHER)
23. ROSSBACHER S. 367.
24. Ebd.
25. Ebd.
26. VESELY S. 273.
27. POLHEIM Bd.2. S.168.
28. Vgl. GRUNDNER, MARIA: *Marie von Ebner-Eschenbach. Wechselbeziehungen zwischen Leben, Werk und Umwelt der Dichterin.* — Graz 1971. S. 36. (Im weiteren: GRUNDNER)
29. KINDERMANN, HEINZ (Hrsg.): *Briefwechsel zwischen Ferdinand von Saar und Marie von Ebner-Eschenbach.* — Wien 1957. S. 5. (Im weiteren: KINDERMANN)
30. KINDERMANN S. 12.
31. ALKEMADE, MECHTILD: *Die Lebens- und Weltanschauung der Freifrau Marie von Ebner-Eschenbach.* Diss. — Graz 1935. S. 267. (Im weiteren: ALKEMADE). Das Werk enthält auch den Briefwechsel zwischen Heyse und Ebner-Eschenbach.
32. ALKEMADE S. 347.
33. KANN, R. A. (Hrsg.): *Briefwechsel zwischen Marie von Ebner-Eschenbach und Dr. Joseph Breuer 1889-1916.* — Wien 1969. (Im weiterem: KANN)
34. KANN S. 164.
35. Ebd.
36. BETTELHEIM II S. 220.
37. PAOLI, BETTY: *Zur neueren Novellenliteratur.* — In: *Allgemeine Zeitung.* Nr. 331. — Wien 1876. Zitiert nach Grundner S. 31.
38. NECKER S. 201.
39. WALLACH S. 143.
40. BEUTIN, HEIDI: *Marie von Ebner-Eschenbach.* — In: *Autorenlexikon* Stuttgart: Metzler 1994. S. 67.
41. OFFERGELD, KATHERINA: *Marie von Ebner-Eschenbach. Untersuchungen über ihre Erzähltechnik.* — Münster 1917. S. 14.
42. MARIE VON EBNER-ESCHENBACH: *Ein Spätgeborener.* — In: *Sämtliche Werke.* Bd. 1. — Berlin: Paetel 1920. S.1.
43. WALLACH S. 100.
44. POLHEIM Bd. 2. S. 567.
45. POLHEIM Bd. 3. S. 24.
46. BETTELHEIM I S. 238.
47. BETTELHEIM I S. 229.